

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verblaßt die Bildkraft unserer Sprache?

Von Prof. Dr. Fritz Tschirch, Köln

Daß unsere Sprache immer stärker ihre ursprüngliche Anschaulichkeit, ihre Bildkraft einbüßt, das ist die Klage all derer, die unsere Sprache lieben und die alles aufbieten, was in ihrer Macht steht, sie vor solch fortschreitendem Verfall zu bewahren. Und wirklich, wer sich noch einen schwachen Sinn für den Bildgehalt unseres Wortschatzes bewahrt hat, muß sich immer wieder über die Blindheit wundern oder ärgern, in der viele Sprecher und Schreiber mit lebendigen Wörtern unserer Sprache herumhantieren, als seien sie kahle Anhäufungen von Lauten ohne jede bildhafte Anschauung. So sprang mir am 16. November 1960 in einer angesehenen Tageszeitung, dem *Kölner Stadtanzeiger*, die Überschrift in die Augen: *Discoverer-Kapsel in der Luft auffischt. Fischen*, d. h. Fische fangen, kann man doch nur im Wasser; das aber hatte der eilige Journalist offenbar nicht mehr bildhaft vor seinem geistigen Auge gesehen. Das Verbum *auffischen* war ihm zu einer bloßen Vokabel ohne jede Spur lebendiger Anschauung geworden. Wie tief sich diese Bildentleerung bereits in unsere Gegenwartssprache eingefressen hat, wie sie inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden ist, erkennt man an einer aufschlußreichen Parallele kaum ein Jahrzehnt später. Offenbar ohne den geringsten sprachlichen Anstoß bei Sprecher wie Hörer ging über alle Sender und Bildschirme die Nachricht, daß drei Tage nach dem historischen Datum des 21. Juli 1969, an dem um 3.56 Uhr zum erstenmal Menschen den Mond betreten haben, die drei amerikanischen Astronauten mit ihrem Raumschiff Apollo 11 um 17.50 Uhr 1500 km südwestlich von Hawaii *im Pazifik gelandet* seien — von *Land* war im Wasser des Stillen Ozeans Tausende von Seemeilen weit und breit nichts zu sehen!

Noch schlimmer mutet es an, wenn Männer, die ihr Beruf zu stärkster Verantwortung gegenüber ihrer Muttersprache verpflichtet, sich einer Ausdrucksweise bedienen, die sie als völlig